



Johanna Düvel-Frers

Rechtsanwältin

ZENK Rechtsanwälte
Partnerschaft mbB

Kinder – (K)ein Grund die eigenen Pläne aufzugeben?!

Als ich das erste Examen geschrieben habe, hatte ich bereits zwei Kinder. Heute arbeite ich als Rechtsanwältin in Vollzeit bei ZENK, mein Mann arbeitet unter der Woche in einer anderen Stadt. Hinter uns liegen anstrengende und trotzdem sehr schöne Jahre.

Studium und Examen – ein Kinderspiel?!

Ich wollte immer früh Kinder bekommen. Trotzdem war der positive Schwangerschaftstest eine Überraschung. Mein BWL-Studium lag hinter mir, für das Erste Juristische Examen fehlten der universitäre Schwerpunkt und die staatliche Pflichtfachprüfung. Unterbrechen wollte ich das Studium nicht. Nach einigen Gesprächen durfte ich die Studienabschlussarbeit vorziehen und mein Mann nahm drei Monate Elternzeit, damit ich die Vorlesungen weiter besuchen und die letzten Prüfungsleistungen des Schwerpunktes gemeinsam mit meinen Kommilitonen erbringen konnte. Es lief nicht alles immer glatt, und die Behindertentoilette mit dem extrabreiten Fensterbrett als Abstellfläche für die Milchpumpe war sicherlich nicht der beste Ort, um Milch abzupumpen, aber es ging. Meinen Sohn habe ich nur ein einziges Mal mit in die Vorlesungen genommen. Die Ablenkung für mich und alle anderen war einfach zu groß. Nach bestandenem Schwerpunkt und der Eingewöhnung bei der Tagesmutter konzentrierte ich mich auf die Vorbereitung der staatlichen Pflichtfachprüfung.

Zu Beginn habe ich neben meinen privaten Verpflichtungen gearbeitet und das Repetitorium besucht. Schnell wurde klar, dass dieses Pensum nicht zu halten war. Ich hörte, obwohl es mir schwerfiel, auf zu arbeiten. Während des Repetitoriums bin ich selten dazu gekommen, Klausuren zu schreiben. Fünf Stunden konzentriertes Arbeiten waren ein rares Luxusgut. Eineinhalb Jahre nach der Geburt meines Sohnes war ich wieder schwanger. Der Schwerpunkt lag zwar hinter mir, aber der staatliche Teil des Examens noch nicht. Ich entschied mich dazu, das Examen ca. fünf Monate nach der Geburt meiner Tochter zu schreiben. Es gibt unzählige Fotos von uns, sie auf meinem Schoß oder auf der Matratze neben mir, um uns herum Bücher, Gesetze, Karteikarten, Notizen... Sie wollte immer mit dabei sein. In den Wochen unmittelbar vor dem Examen haben unzählige Verwandte und Freunde im Wechsel tage- und wochenweise Urlaub genommen, um mich bei der Betreuung der Kinder zu unterstützen und mir so Freiräume für ein Mindestmaß an Vorbereitung zu schaffen. Ich habe die Klausuren geschrieben, bestanden und mich ein Jahr später sogar erfolgreich an den Verbesserungsversuch gewagt.

Das Referendariat – ein Kraftakt

Als ich mit dem Referendariat begann, musste ich lernen Kinder, Arbeit, Haushalt und das Lernen parallel zu organisieren.

Häufig hatte ich das Gefühl, der Fülle an neuem Stoff, den Erwartungen der Stationsausbilder und AG-Leiter und meinen eigenen nicht gerecht zu werden. Es hat gedauert, bis ich mich an den neuen Alltag gewöhnt hatte. Spaß hatte ich trotzdem. Ich hatte die Stationen nicht danach ausgewählt, dass die Inhalte mich gezielt auf das Examen vorbereiten, sondern nach meinen Interessen. Ich wollte organisierte Kriminalität aus Staatsanwaltssicht kennenlernen, auswärtige Luft schnuppern und in der Anwaltsstation lieber einen Tag mehr arbeiten als notwendig, um mehr vom Alltagsgeschäft

mehr mitzubekommen. Lernen musste ich im Zweifel eben nachts. Ich habe in dieser Zeit viel über mich gelernt. Als ich merkte, dass ich mit der Examensvorbereitung nicht wie geplant vorankam, habe ich drei Monate Elternzeit genommen, um etwas mehr Zeit für die Vorbereitung zu haben.

Nicht jeder hatte Verständnis für die Veränderungen, die das Referendariat mit sich brachten. Die Kinder zwei Tage in der Woche von den Großeltern betreuen zu lassen und sie nachmittags nach 16 Uhr aus der Kita abzuholen, das sorgte für Unverständnis in meinem Umfeld. Einige Freunde gingen, andere kamen. Unvergessen bleibt für mich der neu gewonnene und geschätzte Austausch mit meinen Kollegen aus der Arbeitsgemeinschaft (AG). Selten ging es dabei um Kinder.

Das Referendariat war eine Herausforderung. Es ist mit und ohne Kinder anspruchsvoll, einen Überblick über den Stoff, die verschiedenen Ausbildungsorte und Ausbilder zu behalten. Als Mutter musste ich zudem immer wieder kurzfristig auf ungeplante Betreuungsgenpässe und Krankheiten der Kinder reagieren. Und so kam es mehr als einmal dazu, dass ich eines oder beide Kinder mit in die AG genommen habe. Die AG-Leiter und Kollegen nahmen das erstaunlich gelassen, und meine Kinder fanden es toll. Sie durften meine Kollegen kennenlernen, über Kopfhörer Hörbuch hören, mit Lego spielen und malen. Für sie waren es kleine Ausflüge in Mamas Leben abseits des gemeinsamen Alltags. Und ich konnte mich trotz ihrer Anwesenheit auf den Stoff konzentrieren. Die Erkenntnis, dass sich Arbeit und Muttersein mit ein bisschen Organisation gut vereinbaren lassen, war sehr wichtig für mich. Insbesondere, weil ich auch zu spüren bekam, dass ich als Mutter nicht überall gern gesehen bin. Eine Stelle für die Anwaltsstation habe ich erst gefunden, nachdem ich die Kinder aus meinem Lebenslauf gestrichen hatte. Früh fragte ich mich, wie das mit der Jobsuche nach dem Examen klappen sollte.

Arbeit in Vollzeit – (un)möglich mit zwei Kindern?!

Mein heutiger Chef war mein Ausbilder in der Wahlstation. Ich habe mich schon im Referendariat bei ZENK sehr wohl gefühlt und das hat sich bis heute nicht geändert. Nie war es ein Problem, dass ich zwei Kinder habe. Auch nicht, als ich mich entschied, nach dem Examen in Vollzeit zu arbeiten. Wir haben uns auf ein Arbeitszeitmodell geeinigt, das es mir ermöglicht, zwei Nachmittage in der Woche mit meinen Kindern zu verbringen und bei Bedarf von zu Hause aus zu arbeiten. Und wenn eines der Kinder krank wird? Dann wird kurzfristig umdisponiert. Ich habe die Gewissheit, dass meine Kinder nicht als lästiges Anhängsel betrachtet werden, für deren Existenz ich mich rechtfertigen muss, sondern als wundervoller Bestandteil meines Lebens. Das ist das Wertvollste, das ich mir als Mutter von meinem Arbeitgeber wünschen konnte.